

# Ein gestörter autobiographischer Roman im Zeitalter der Dekonstruktion – Zu Martin Walsers *Ein springender Brunnen*

Wei Maoping  
(Shanghai)

内容提要:《迸涌的流泉》是德国当代著名作家马丁·瓦尔泽的一部自传体小说。中译本待出。本文在介绍小说梗概后,尝试抉发小说中作家本人有关回忆与真实之关系的哲思,讨论复原以往的可能与不可能,以及马丁·瓦尔泽的选择。文章试图提请注意,真实地复原以往的尝试,这颇具欺骗性,而且有一相情愿的特征。

Spätestens seit Adorno ist die Ortschaft Auschwitz zu einer Metapher geschrumpft, und zwar für Massenvernichtung, besonders von Juden. Es ist Vorsicht geboten, das Thema „Auschwitz“ aufzugreifen. Andererseits darf man ihm auch nicht krampfhaft aus dem Wege gehen. Für beide Fälle gibt es Beispiele in der deutschen Literaturgeschichte. Sie haben beide mit Martin Walser zu tun.

Beispiel eins: Martin Walsers sogenannte Auschwitzrede vom 11. Okt. 1998. In dieser Rede sagte Martin Walser anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels folgendes: „Kein ernstzunehmender Mensch leugnet Auschwitz; kein noch zurechnungsfähiger Mensch deutelt an der Grauenhaftigkeit von Auschwitz herum; wenn mir aber jeden Tag in den Medien diese Vergangenheit vorgehalten wird, merke ich, daß sich in mir etwas gegen diese Dauerpräsentation unserer Schande wehrt. Anstatt dankbar zu sein für die unaufhörliche Präsentation unser Schande, fange ich an wegzuschauen.“

Diese Kritik an der „Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“ in den Medien wie bei einer Dauerwerbesendung im Fernsehen spricht offenbar vielen Zuhörern aus dem Herzen. Sie wurde stehend beklatscht, berührt sie doch eine heikle Problematik der deutschen Geschichte. Allerdings wurde sie auch als politisch-moralische Provokation aufgenommen. Zwei Tage später äußerte sich Ignatz Bubis, der damalige Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, mit einer scharfen Entgegnung zu Walsers Rede. Dem Preisträger wurde vorgeworfen, er habe

sich für das Vergessen der Verbrechen von Auschwitz ausgesprochen und seine Rede sei eine „geistige Brandstiftung“ gegen Juden und Ausländer.<sup>1</sup>

Beispiel zwei: Martin Walsers autobiographischer Roman *Ein springender Brunnen*, der ebenfalls im Jahre 1998 erschien, doch vor dem Ausbruch der Bubis-Walser Debatte. Ein Rezensent warf Walser vor, daß in diesem Zeitroman (die erzählte Zeit erstreckt sich etwa von 1932 bis 1945) von Auschwitz keine Rede sei.<sup>2</sup> Dies könnte der direkte Anlaß für Walsers Auschwitz-Rede gewesen sein. Tatsächlich heißt es in Walsers Rede: „Ein smarterer Intellektueller hißt im Fernsehen in seinem Gesicht einen Ernst, der in diesem Gesicht wirkt wie eine Fremdsprache, wenn er der Welt als schweres Versagen des Autors mitteilt, daß in des Autors Buch Auschwitz nicht vorkomme.“

Walsers Kritik kommt also nicht von ungefähr. Es dürfte als seine Abrechnung mit der Rezension oder sogar als Notwehr gegen die Medien betrachtet werden.

Diese beiden Beispiele zeigen die Komplexität oder das Dilemma der deutschen Öffentlichkeit im Umgang mit der negativen politischen Vergangenheit, und zeigen zudem auch Walsers bekannten Wagnischarakter nochmals aufdringlich auf.

Nun kommen wir zu Walsers *Ein springender Brunnen*, der hier zur Diskussion steht.

Der erste Teil des Romans heißt „Eintritt der Mutter in die Partei“, und die Geschichte setzt im Jahre 1932 ein. Auf dem Heimweg vom Friseur läßt sich der Protagonist Johann, der 5-jährige Gastwirtsohn in Wasserburg am Bodensee, von einem Wanderphotographen ablichten, was ihm aber kein gutes Gefühl bringt. Dabei vergißt er, die Kunden bei der Konkurrenz zu zählen, nämlich in der Linde und im Cafe Schnitzler. Die Mutter empfängt ihn zu Hause mit dem Einwand, „was das wieder kostet“<sup>3</sup>, was auf die Geldnot der Familie verweist. Der Gastwirtschaftsbetrieb ist die Sorge der Mutter, die mit allen Kräften und Mitteln, einschließlich der Verfälschung der Unterschrift ihres Vaters, die Familie vor dem Konkurs zu retten versucht. Wirtschaftlicher Niedergang herrscht, Bankrott droht, in der Nachbarschaft findet Zwangsversteigerung statt. Dies alles schürt die ängstliche Stimmungen. Jetzt hilft nur der Hitler, sagen die Leute. Die Konkurrenz ist schon in der Partei. Falls man weiterhin draußen bleibt, wird man vom Dorfleben abgeschnitten, was für eine Gastwirtsfamilie katastrophal sein könnte. Unter diesen ökonomischen Zwängen verkündet die Mutter an

---

<sup>1</sup> Malte Lehming, Bubis contra Walser – Ach, die neue Unbekümmertheit, in: Der Tagesspiegel, 2.12.1998.

<sup>2</sup> Vgl. Helmut F. Pfanner, Ein springender Brunnen. Martin Walsers „interesseloses Interesse“ an der deutschen Vergangenheit. In: Zeitgeschichte 28, 2001, H. 3, S. 178.

<sup>3</sup> Martin Walser, Ein springender Brunnen, Frankfurt am Main, 1998, S. 24.

Heiligabend ihren Eintritt in die nationalsozialistische Partei, noch vor der Machtergreifung.

Der Vater, Veteran des ersten Weltkriegs, überzeugter Pazifist und Gründer eines theosophischen Vereins, ist hilflos gegenüber dieser Lage. Er macht aber ständig unrealistische Pläne, die die Familie über Wasser halten sollen: Eine Silberfuchsfarm oben im Allgäu zu betreiben oder zu Hause Angorahasen zu züchten. Er denkt sogar an Seidenraupenzucht und Produktion eines magnetischen Wundergerätes. All seine Versuche sind aber gescheitert. Körperlich und seelisch überlastet, stirbt er im Alter von 47 Jahren und hinterläßt drei Kinder sowie eine Menge Schulden. Nun ruht die ganze Last der Familie auf den Schultern der Mutter.

Der zweite Teil trägt den Titel „Das Wunder von Wasserburg“. Die Geschichte beginnt im Sommer 1938. Im Mittelpunkt steht die Schwarmliebe des pubertierenden Johann zum Zirkusmädchen Anita. Die psychische Neigung zur Weiblichkeit fällt mit der physischen Geschlechtsreife zusammen, was zu Johanns sexueller Initiation bzw. zur Selbstbefriedigung am Abend nach der Beichte und vor der Erstkommunion führt. Damit begeht er die Todsünde gegen das sechste Gebot, was ihn danach unwürdig machen würde, den Leib des Herrn zu empfangen. Falls man in diesem beschmutzten Zustand den Leib des Herrn empfängt, würde man Gottes Strafgericht provozieren. Diese Skrupel, die den Elfjährigen plagen, erweisen sich als unbegründet.

Aus Liebe zu Anita hält Johann ohne Zögern zum Zirkusclown, als er eines Nachts von Nazi-Jugendlichen verprügelt wird; auch wegen Anita trägt er ein Duell auf Kerzen mit seinem besten Freund Adolf aus. Um Anita in einem anderen Dorf zu besuchen und um mit ihr eine Tafel Schokolade zu teilen, läuft er sogar auf einen Tag und eine Nacht von zu Hause weg, schwänzt die Schule und die Klavierstunde zu Hause, die die Mutter trotzdem bezahlen muß. Des Zorns und der Sorge der Mutter gewiß, kommt er bange Herzens am nächsten Morgen zurück. Seine Ängste scheinen aber grundlos zu sein, weil allem Anschein nach sein Schutzengel für ihn eingesprungen und all seinen Verpflichtungen zu Hause und in der Schule erfolgreich nachgekommen ist. Ein äußerst wünschenswertes Wunder für den Jungen.

Der dritte Teil trägt den Titel „Ernte“. Die erzählte Zeit 1944/45. Johann ist inzwischen 17 bzw. 18 Jahre alt. Sein früherer Berufswunsch, Prediger zu werden, gilt längst nicht mehr. Danach wollte er Sänger werden. Später sind Lyriker seine Götter. Nun, im letzten Teil dieses Romans, entdeckt er die Prosa, die ihn auf den Weg eines Schriftstellers bringen soll. Nach Heimatflak und Dienst in der Hitlerjugend meldet er sich freiwillig zu den Gebirgsjägern, während das Heimatdorf Wasserburg inzwischen von Ausgebombten und Kriegsflüchtlingen bevölkert wird, die seelisch und materiell dem Elend ausgeliefert sind. Das ruhige Provinzleben gehört definitiv der Ver-

gangenheit an. In den letzten Kriegstagen desertiert Johann mit einigen Kameraden aus dem Ausbildungslager für Gebirgsjäger und kehrt nach kurzer Gefangenschaft ins mittlerweile von den Franzosen besetzte Wasserburg zurück. Er trifft die Mutter und den jüngeren Bruder wieder, der ältere Bruder ist schon an der Front gefallen. In diesen Wirren der ersten Zeit nach dem Krieg findet er bei seiner Freundin Lena die Erfüllung der Liebe. Die berauschte Erfahrung der Sexualität, das Erwachsenwerden in der Liebe zur Sprache bzw. zur Literatur und die politische Befreiung vom Nazismus kommen jetzt zusammen, was eine Lebensbilanz von Johann darstellt.

Walsers Roman ist ein autobiographisch geprägtes Werk, das man in der Tradition des deutschen Bildungs- oder Entwicklungsromans verorten kann, in dem die Lebensvollzüge des Protagonisten in der Auseinandersetzung mit der bösen Umwelt dargestellt werden. Gleichzeitig wird die modellhafte Projektion eines deutschen Dorfs als Kleinzelle gesellschaftlichen Lebens im Zuge politischer Umwälzungen vorgestellt. Der Autor läßt zum einen einprägsame Bilder und Szenen aus dem Provinz-Alltag des deutschen Dritten Reichs, zum anderen eine schlichte Provinzwelt mit ihren frommen Christenmenschen und eine idyllische Landschaft ohne Verschmutzung durch die moderne Zivilisation hervortreten. Dargestellt werden im einzelnen die Infiltration durch den Faschismus mit all seinem massiven Propagandadruck und seiner ideologischen Indoktrination im öffentlichen Leben, die von Zweifeln und Krisen seelisch zerrissenen Kriegsflüchtlinge, das höllische Schicksal der jungen Soldaten und deren sinnloses Sterben im Krieg, in den sie direkt von der Schule gezogen werden.

Im Mittelpunkt steht der Protagonist Johann, der von klein auf in der „Restauration“ mithelfen, mit dem Vater den Kohlenhandel betreiben, die Fuhrwerke der Bauern wiegen und hoch im Baum Äpfel pflücken muß. Der Grundsatz der Mutter als Wirtin lautet: nicht gegen die Leute leben, wenn man von ihnen leben muß. Daraus resultiert sein oberstes Verhaltensgebot: „sich immer so aufzuführen, daß niemand im Dorf Anlaß fände, sich bei der Mutter zu beschweren“.<sup>4</sup> Auch durch die pragmatische Mutter lernt er allmählich das Äquilibrium zwischen Wollen und Sollen zu bewahren, was sein Erwachsenwerden begleiten wird. Vom Vater übernimmt er humanistische Gedanken, die Liebe zur Musik, zur Literatur und nicht zuletzt zur Sprache. Besonders der Wörterbaum mit den vom lieben Vater ausgewählten exotischen, tief sinnigen und auch geheimnisvollen Vokabeln gibt ihm den ersten Anstoß zur Sprachreflexion, die ihm in der verwirrenden Welt Zuflucht bietet, ihn gegen die bedrohliche Außenwelt schützt und sein Innenleben bereichert, was ihn auch befähigt, lokale Beschränkungen und den engen Horizont von Dorf und Provinz zu überschreiten.

---

<sup>4</sup> Ebenda S. 18.

Obwohl sich der Lebensraum von Johann durch seinen Kriegsdienst ausdehnt, beschränken sich die Geschehnisse des Romans doch im Großen und Ganzen auf die Dorfwelt, insbesondere auf die Gaststätte der Familie. Diese geographische Beschränkung, welche auf Walsers erzählerische Strategie zurückzuführen ist, ermöglicht eine konzentrierte Darstellung der verschiedenen Figurationen eines Landlebens mit seiner Alltäglichkeit. Die Putzfrau Hermes Hermine, die für die reichen Familien im Dorf arbeitet, verbreitet den Klatsch unter die Dorfbewohner wie eine wandelnde Zeitung; der Buchhalter für verschiedene Firmen, Herr Seehahn, zischt seine Schimpfwortkanonaden und Weltverwünschungen; der alte Diener Niklaus, auch ein Veteran, der immer noch nicht „aus dem Fußlappen des letzten Kriegs“ heraus ist, schiebt konsequent die Strümpfe beiseite und trägt jeden Tag noch seine Wickelgamasche; der SA-Hauptmann, der gern mit seinem Zahnstocher aus Elfenbein in den Zähnen herumstochert, verkündet in der Gaststätte seinen Nazi-Jargon und verwirft die kirchlichen Moralvorschriften. Der Autor läßt in einprägsamen Bildern Gestalten aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten auf die Bühne treten. Nicht Handlungen, sondern Geschehnisse, sich wiederholende Geschehnisse, stehen im Zentrum der Erzählung, die sich jeglicher Vordergründigkeit, moralischer Kategorie und monokausal gerichteter Auslegung entzieht. Die Worte sind karg aber genau, die Sprache schmucklos aber ausdrucksvoll.

Die logisch präzierte und chronologisch geordnete Erzählung manövriert die Leser in die historische Objektivität. Und die große Nähe der Geschichte zu den biographischen Einzelheiten des Autors (Walser wurde wie Johann im Jahre 1927 geboren und stammt aus einer Gastwirtfamilie in Wasserburg am Bodensee) verstärkt den Eindruck, daß Walser hier seine eigene Vergangenheit zu rekonstruieren und dem Publikum endlich seinen autobiographischen Roman anzubieten versucht. Eventuell aus diesem Grund ist dieser Roman „für viele seiner früheren Leser“ „bis heute sein überzeugendstes Buch geblieben“.<sup>5</sup>

Aber der Schein trügt. Der Einschub der Wunderepisode stört und durchbricht die Regeln eines autobiographischen Romans, welcher die Wahrscheinlichkeit des Erzählten als Bedingung der Glaubwürdigkeit des Romans fordert. Nach der Rückkehr aus Langenargen, wo Johann Anita besucht, stellt Johann fest, daß außer seinem Hund Tell niemand seine Abwesenheit bemerkt hat. Die Bauern, die ihre Wagen bei ihnen zu Hause wiegen lassen, loben seine Gewissenhaftigkeit, und die Mitschülerin, die er in der Schule vor dem Jähzorn des Lehrers rettet, preist seine Tapferkeit. Das be-

---

<sup>5</sup> Vgl. Reinhard Baumgart, Wieder eine Kindheit verteidigt. Eine Kritik an Martin Walsers „Ein springender Brunnen“ mit fünf späteren Zwischenreden, in: Signaturen der Gegenwartsliteratur. Festschrift für Walter Hinderer. Hg.v. Dieter Borchmeyer, Würzburg 1999, S. 88.

wegt das Faktische ins Erfundene, weil es Menschen nicht geben kann, die gleichzeitig an zwei Orten auftauchen können. Das Wort Alibi, das besonders im Strafprozeß zur Widerlegung des Verdachts benutzt wird, als Nachweis für den Beschuldigten, daß er sich zur Zeit der Tat an einem anderen Ort aufhält, ist ein Beispiel dafür. Dieses Wunder im Roman könnte nur das Werk von Johanns Schutzengel sein. Durch diese Wundergeschichte stoßen Realität und Imagination zusammen, und die Ordnung der Dinge im Roman gerät ins Wanken: Wenn eine Episode sich unmöglich so ereignet haben kann, darf man schließen, daß auch andere Partien in diesem autobiographischem Roman fiktiv sein könnten.

Wollte Walser im Zeitalter der Dekonstruktion die Gattung Autobiographie dekonstruieren, indem er sich selbst widerlegt? Oder wollte er eher heimlich den Leser zum Nachdenken über das Wesen eines autobiographischen Romans anregen, einen Bilanzversuch unternehmen in bezug auf eine ganze Reihe autobiographischer Romane, wie zum Beispiel die von Imré Kertes, indem er seinen eigenen autobiographischen Roman sowie dessen Heiligkeit entweiht, entmystifiziert und als simuliert desavouiert?

Eine Deutung dieses Phänomens ist angebracht. Und diese Deutung könnte in den geschichtsphilosophischen Reflexionen seines Romans, genauer gesagt in den beiden ersten Kapiteln des ersten und dritten Teils des Romans, die mit „Vergangenheit als Gegenwart“ betitelt sind, zu finden sein. Dort heißt es an einer Stelle: „Wenn etwas vorbei ist, ist man nicht mehr der, dem es passierte. Als das war, von dem wir jetzt sagen, daß es so und so gewesen sei, obwohl wir damals, als es war, nichts von dem wußten, was wir jetzt sagen.“<sup>6</sup>

Die Wertigkeit eines autobiographischen Romans hängt gewissermaßen von seiner Authentizität und historischen Objektivität ab, was auch der Autor anstreben und der Leser erwarten sollte. Aber diese verfließende Vergangenheit läßt sich nicht festhalten. Was dann übrig bleibt, sind nur die sich von dieser Vergangenheit unterscheidende Erinnerung oder nur die subjektive Selbstvergegenwärtigung des Autors. Was Walser hier offenbart, ist diese ungeschminkte und enttäuschungsreiche Wahrheit.

An einer anderen Stelle artikuliert Walser weiter die Verslossenheit und die Untrennbarkeit der Vergangenheit mit der Gegenwart: „Vergangenheit ist in der Gegenwart auf eine Weise enthalten, daß sie nicht aus ihr gewonnen werden kann, wie man einen Stoff, der in einem anderen Stoff enthalten ist, durch ein kluges Verfahren herausziehen kann, und man hätte ihn dann als solchen.“<sup>7</sup> Er geht hier deutlich dem Selbstbetrug des Menschen bei der Suche nach der Vergangenheit auf den Grund. „Die Vorstellung, Vergangenheit könnte man wecken wie etwas Schlafendes, [...] das ist

---

<sup>6</sup> Ein springender Brunnen, a.a.O., S. 9.

<sup>7</sup> Ebenda S. 281.

eine Einbildung, der man sich hingeben kann, solange man nicht merkt, daß das, was man für wiedergefundene Vergangenheit hielt, eine Stimmung oder Laune der Gegenwart ist, zu der die Vergangenheit eher den Stoff als den Geist geliefert hat.“<sup>8</sup> Walser fährt fort: “Die, die sich am sehnsüchtigsten um die Vergangenheit bemühen, sind meistens in Gefahr, das, was sie selber hervorgebracht haben, für das zu halten, was sie gesucht haben.“<sup>9</sup> Und die Art und Weise, wie man der Vergangenheit begegnet, betrifft nicht nur den Selbstbetrug, sondern auch das betrügerische Manöver des einen gegen den anderen. So sind Walsers Überlegungen folgende: “Öfters ist es ein Mangel an Rechtfertigung, der einen ins Vergangene weist. Man sucht Gründe, die es rechtfertigen könnten, daß man ist, wie man ist. Manche haben gelernt, ihre Vergangenheit abzulehnen. Sie entwickeln eine Vergangenheit; die jetzt als günstiger gilt. Das tun sie um der Gegenwart willen. Man erfährt nur zu genau, welche Art Vergangenheit man gehabt haben soll, wenn man in der gerade herrschenden Gegenwart gut wegkommen will.“<sup>10</sup>

Die Treffsicherheit dieser theoretischen Überlegungen sind im alltäglichen Leben öfters bestätigt worden und werden sich noch bewahrheiten. Dies weiter zu erörtern, ist aber ein anderes Kapitel.

Als Goethe seine bekannte Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* niederschreibt, legt er, der im Vergleich zu vielen heutigen Schriftstellern viel ehrlicher ist, schon im Titel seines Buchs offen, daß er ein Spiel zwischen Realität und Fiktion treibt, da das Wort „Dichtung“ auf „rein erfunden“ verweist. Doch heute, wo die Memoirenliteratur mit ihrem Aufrichtigkeitsanspruch blüht, tauchen immer mehr sogenannte autobiographische Romane auf, in denen erinnerte und erfundene Erfahrungen schwer zu unterscheiden, aber das „Unwahre“ leicht festzustellen ist. Man darf mit Recht annehmen, daß Martin Walser möglicherweise nicht ohne Absicht diese Wundergeschichte in seinen Roman eingebaut hat. Und zusammen mit seinen den Rahmen eines autobiographischen Romans sprengenden essayistischen Diskussionen in diesem Roman wollte er vielleicht – sich selbst entlarvend und ironisierend – einen Bilanzierungsversuch auf dem Gebiet dieser literarischen Gattung unternehmen, um zu zeigen, wie leicht Erinnerungen zum eigenen Vorteil manipuliert und nicht wahrheitsgemäß rekonstruiert werden könnten.

Hat aber Walser den Versuch aufgegeben, objektiv die Vergangenheit zurückzuholen? Nein. Er hat in seinem Roman ein Rekonstruktionskonzept vorgelegt. “Der Vergangenheit eine Anwesenheit wünschen, über die wir nicht Herr sind. Nachträglich sind keine Eroberungen zu machen. Wunsch-

---

<sup>8</sup> Ebenda.

<sup>9</sup> Ebenda.

<sup>10</sup> Ebenda S. 282.

denkens Ziel: Ein interesseloses Interesse an der Vergangenheit. Daß sie uns entgegenkäme wie von selbst.“<sup>11</sup>

Er verlangt ein Schreiben, das sich dem subjektiven Zugriff entzieht, sich von selbst offenbart und hervorsprudelt, wie „ein springender Brunnen“ aus Nietzsches *Zarathustra*, von dem Walser den Titel seines Romans übernimmt und mit dem er seinen Roman auch beschließt. Trotzdem müssen wir darauf hinweisen, daß der springende Brunnen als Naturereignis und die Erinnerung als menschliche Gedächtnisarbeit nicht in die gleiche Kategorie gehören. Außerdem ist die einmal entstandene Vergangenheit dem Wesen nach konstant und unveränderbar, während der Rekonstruktionsversuch in bezug auf die Vergangenheit von der Gegenwart beeinflusst wird und dem Wesen nach inkonstant und veränderlich ist. Die objektive und getreue Wiedergabe der Vergangenheit anhand der Erinnerung ist eine schöne und begehrenswerte Utopie und wird es auch bleiben.

---

<sup>11</sup> Ebenda S. 283.